

BELINDA BAUER

Totenkind



GOLDMANN

Lesen erleben



Belinda Bauer

---

# Totenkind

Psychothriller

Aus dem Englischen  
von Marie-Luise Bezenberger

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»The Shut Eye« bei Bantam Press,  
an imprint of Transworld Publishers, London.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der  
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere  
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des  
Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2016

Copyright © der Originalausgabe 2015

by Belinda Bauer

Copyright © dieser Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagbild: Arcangel/Richard Nixon;

FinePic®, München

Redaktion: Sigrun Zühlke

LT · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöfneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48479-9

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Eve und Michael Williams-Jones,  
deren Großzügigkeit mir ermöglicht hat,  
Schriftstellerin zu werden



# 1

*Valentinstag, 2000*

John Marvel schaute auf die Uhr.

Es war 20 Uhr 37, und dasselbe hatte er vor noch nicht mal einer Minute getan. Er hatte Debbie versprochen, um neun zu Hause zu sein. Normalerweise wäre das nicht wichtig, aber heute schon, obgleich er nicht genau wusste, wieso.

Er spürte, wie die Kälte ihm in die Lunge drang, als er in die Lichtkuppel hinaufstarrte, die die Sterne verbarg. Reif umschwebte in einem ätherischen Ring die Straßenlaterne, wartete darauf, sich niederzuschlagen, und Marvel spürte, wie er durch den dünnen Stoff seiner Hose hindurch die Schienbeine erreichte.

Er war nicht gern im Freien. Es war ihm zu ... *frisch*. Selbst hier, wo London sich hemmungslos nach Süden ausgedehnt hatte, über den Fluss geschwappt war und das, was einst der Garten Englands gewesen war, mit seinem Verkehr und seinem Rußgeruch überzogen hatte.

Marvel hatte ebenfalls angefangen, sich hemmungslos auszudehnen: zu viel Hausmannskost.

Zu viel zu Hause.

Komfort hatte ihn schon immer rastlos gemacht. Er musste ständig in Bewegung sein, immer weiter, immer weiter nach oben, alles andere frustrierte ihn.

Jetzt blickte er über die Straße, zum King's Arms hinüber. Der Pub war voller Wärme und Lärm und Fusel. Es war über ein Jahr

her, dass er dort gewesen war – dass er betrunken gewesen war –, und es fehlte ihm immer noch wie eine Geliebte, mit einem Sehnen in der Brust und einem trockenen Kloß im Hals. Er wäre heute Abend da nicht hineingegangen. Oder an irgendeinem anderen Abend. Es war ein Test – ein Spiel, das er mit sich selbst spielte. Vorbeifahren, langsamer werden, hinüberspähen.

Nicht anhalten.

Heute Abend jedoch hatte er angehalten. Er wusste nicht, warum. Er war nicht durstiger als an jedem anderen der vierhundert Tage, seit er das letzte Mal Alkohol getrunken hatte.

Und dann hatte er die Frau gesehen.

Und jetzt war es schwer, hier zu stehen, so nah und doch so fern. Die schmutzigen Fenster des Pubs waren von innen erleuchtet, riefen wie Christus in einer Kathedrale alle Sünder herbei.

Marvel schaute auf die Uhr.

Es war 20 Uhr 38. Der große Zeiger zog in einer Folge billiger kleiner Hopser durch den Quadranten.

»Also«, seufzte er, »springen Sie jetzt oder nicht?«

Die Frau auf dem Mauervorsprung zuckte zusammen, und ihre Finger klammerten sich fester um die Backsteinbrüstung. In dem kalten gelben Licht konnte Marvel die Gänsehaut erkennen, die ihre dünnen Arme überzog. Sie war nicht dafür angezogen, draußen zu sein. Ein dünnes Trägertop und enge Jeans und diese dämlichen kleinen Ballettschühchen, die Frauen heutzutage anstelle hochhackiger Schuhe trugen.

Andererseits schien sie ihm auch nicht der Typ für hochhackige Schuhe zu sein. Ihr Gesicht hatte etwas Verkniffenes, Unterernährtes, das ihre Wangenknochen scharf hervortreten und ihre Augen riesengroß wirken ließ, aber auf eine Art und Weise, die weniger Audrey Hepburn und mehr Essstörung war.

Marvel schätzte sie auf Anfang zwanzig, aber sie hätte auch siebzehn sein können. Oder vierzig.



Sie warf ihm einen raschen Blick zu und zuckte verlegen mit einer knochigen Schulter. »Ich ... ich warte auf einen Zug«, sagte sie. Dann schaute sie wieder zwischen ihren Schuhen hindurch auf die Gleise hinunter.

»Interessant«, bemerkte Marvel mit weisem Kopfnicken – als hätte sie alles erklärt.

Dann trat er auf sie zu und beugte sich kurz über die Brüstung, um einen Blick auf die schimmernden Schienen zu werfen. Sie fasste noch fester zu und beäugte ihn argwöhnisch – als könnte er plötzlich nach ihr greifen, sie packen und rückwärts über die Brüstung zerrren, in Sicherheit.

Ihr heldenhaft das Leben retten.

Ungeachtet seines Namens tat Marvel nichts dergleichen.

Stattdessen gab er ein humorloses Grunzen von sich und meinte: »Da haben Sie aber Pech. Nach acht fahren hier keine Züge mehr durch.«

Lange erwiderte sie nichts. Dann fragte sie, ohne den Kopf zu heben: »W-wie spät ist es denn jetzt?«

Abermals hob Marvel seine Armbanduhr und drehte sie so, dass das Ziffernblatt von der Straßenlaterne beschienen wurde. »Zwanzig vor neun.«

Die junge Frau nickte bedächtig zu den Gleisen hinunter; ihr strähniges braunes Haar verhüllte alles außer ihrer Stirn und der roten Nasenspitze. Sie furchte die Stirn und wischte sich die Nase mit dem Handrücken ab.

»Oh«, sagte sie, und Marvel merkte, dass sie weinte.

Weinen war nicht sein Ding, daher entschied er sich gegen ein tröstendes Wort oder ein Rückentätscheln, durch das sich vielleicht irgendwelche emotionalen Schleusen hätten öffnen können. Er stand einfach nur da, während sie leise vor sich hin schluchzte.

»Ich kriege aber auch gar nichts hin«, flüsterte sie schließlich.

»Willkommen im Club«, brummte er.

Sie schüttelte nur langsam den Kopf, wollte anscheinend keinem Club beitreten, in dem er Mitglied war – nicht einmal in ihrem verzweifelten Zustand.

»Wie heißen Sie?«, fragte er.

Sie sagte es ihm nicht, und es war ihm egal, aber er musste doch so tun. Das wurde erwartet.

Marvel würde sein Neun-Uhr-Versprechen nicht halten. Er war froh darüber. Versprechen waren Fallen, Fesseln, die es zu sprengen galt.

*Um neun bin ich zu Hause.*

*Ich bin nicht im Pub.*

*Ich liebe dich.*

Die junge Frau weinte immer noch ein bisschen.

Wieder schaute er auf die Uhr. 20 Uhr 43. »Kommen Sie«, sagte er. »Kommen Sie rüber, und ich fahre Sie nach Hause.«

Sie stieß einen langen zitternden Seufzer aus und nickte noch einmal ganz leicht. »Okay.«

Marvel war ein bisschen verblüfft. Das war ja einfach.

Zu einfach.

Sein Kiefer spannte sich verdrossen. Wahrscheinlich hatte sie gar nicht vorgehabt zu springen. Er hatte fast eine verdammte halbe Stunde lang in der eisigen Februarnacht gestanden, das King's Arms als Folter direkt vor Augen, und sie hatte die ganze Zeit nur auf eine Gelegenheit gewartet, wieder über die Brüstung zu klettern.

Zeitverschwendung.

Sein Leben war voller Leute, die seine Zeit verschwendeten, und die kotzten ihn an.

Trotzdem, sie hatte ihm eine gute Ausrede fürs Zuspätkommen verschafft. Nicht dass er wirklich eine gebraucht hätte. Er log Debbie oft an, wenn es darum ging, wo er gewesen war und

was er getan hatte, und es änderte überhaupt nichts. Was konnte sie auch sagen? In seinem Beruf konnte man sich allen möglichen Blödsinn ausdenken, und die Leute mussten einem glauben. Ein Vorteil dieses Jobs.

Er streckte die Hand aus, um die junge Frau zu stützen, als sie die Beine über die Brüstung schwang, doch sie bog sich von ihm weg, also ließ er sie in Ruhe. Unbeholfen rutschte sie von der Brüstung und landete neben ihm auf der Straße. Sie war fast dreißig Zentimeter kleiner als er, und Marvel war nicht gerade ein Riese.

Sie schauderte und schlang die Arme um den Oberkörper, um sich zu wärmen.

Ehe einer von ihnen etwas sagen konnte, donnerte der Zug, der um 20 Uhr 20 von der Victoria Station abfuhr, unter der Brücke hindurch.

Sie starrten beide auf die verschwommenen schwarzen Waggon­dächer hinunter, die die Gleise verdeckten, als der Zug unter ihren Füßen dahin und durch den Bahnhof von Bickley hindurchraste. In dem Schweigen, das darauf folgte, warf die Frau ihm einen anklagenden Blick zu, doch Detective Chief Inspector Marvel zuckte lediglich die Achseln.

## 2

»James!«

James Buck stand da und balancierte einen Golf GTI auf einer ölverschmierten Hand wie ein Kellner, der einer Schrottpresse den Hauptgang serviert. Jetzt drehte er sich zu seinem Boss um. Er hatte ihn nicht kommen hören, weil es in der Werkstatt immer laut war, wegen der Motoren und der Echos und des ständig laufenden Radios. Und weil er in Gedanken gewesen war. Immer in Gedanken. An Daniel natürlich.

»Was ist?«, fragte er.

»James!«, brüllte Brian Pigeon noch einmal. »Ang! Mach das verdammte Ding leiser!«

Ang latschte zum Radio hinüber und schleifte dabei mürrisch seinen Besen hinter sich her, und James ließ den Arm sinken. Der Wagen blieb auch ohne seine Hilfe oben – auf der Hebebühne; die Räder hingen aus den Radkästen wie die Beine eines Welpen, der gerade hochgehoben worden war.

Die Musik dröhnte ein ganz kleines bisschen weniger laut.

»Du hast bei Mr Knights Wagen die Zündung eingestellt!«

Mr Knight besaß einen Audi TT mit einem verchromten Billy Boat-Sportauspuff. Der Wagen war top in Schuss. Als sie ihn das letzte Mal hier gehabt hatten, hatte irgendwer einen Kotflügel angekratzt, wenn jetzt also wieder irgendwas mit dem Audi war, dann war das ein ernstes Scheißproblem. James hatte ihn beide Male nicht angerührt.

Nicht dass das einen Unterschied machte.

»An welchem Wagen?«, fragte er mit ausdrucksloser Miene.

»An dem da!«, brüllte Brian und rammte den Finger in Richtung Vorplatz. »Der, der mir da meinen neuen Beton mit Öl volltropft.«

James schaute nicht zum Vorplatz, er sah wieder zum Fahrgestell des Golfs hinauf und schluckte heftig. Er traute sich noch nicht zu antworten. So neu war der Beton gar nicht. Er war vor genau vier Monaten gegossen worden, am 5. November.

Am Morgen vor der Guy Fawkes Night.

An dem Morgen, an dem Daniel verschwunden war.

Er erwartete nicht, dass das Brian Pigeon auf dieselbe Weise bewusst war, wie es *ihm* bewusst war, doch er hasste ihn trotzdem dafür, dass er aus einem anderen Grund an diesen Tag dachte.

Brian brüllte wieder. »Als du den Deckel wieder auf die Kipphebel montiert hast, hast du bestimmt die Dichtung angequetscht. Überall Öl! Auf Mr Knights Auffahrt auch!«

So etwas Achtloses hätte James nicht getan. Wahrscheinlich war es Mikey gewesen, der die Dichtung ramponiert hatte. Er war unachtsam und eilig, und wenn ein Wagen nicht an den Computer angeschlossen war, kam er oft nicht klar. Doch das alles sagte James nicht. Er stand einfach nur da; die eine Hand hing mit dem Schraubenschlüssel darin herab, die andere hatte er über dem Kopf und drehte die Mutter mit den Fingern heraus, mittlerweile auf Autopilot.

»Also, was hast du dazu zu sagen? Jetzt muss das alles noch mal gemacht werden.«

»Aber nicht von Ihnen!«, brüllte Mr Knight aus dem nahe gelegenen Büro herüber. »Sie zahlen dafür, dass jemand anders das erledigt, sonst verklage ich Sie dumm und dämlich!«

Brian achtete nicht darauf. »Was hast du dazu zu sagen?«, fuhr er James abermals an.

»Entschuldigung?«, meinte James.

»Entschuldigung, was für ein *Schwachsinn!*«, schrie Brian.  
»Mr Knight ist unser bester Kunde! Jetzt müssen wir das alles noch mal machen!«

»Sie rühren meinen Wagen nicht an«, beharrte Mr Knight.

»Und zwar umsonst!«, fuhr Brian fort.

»Auch nicht umsonst«, wehrte Mr Knight ab. »Ich verklage Sie!«

Brian achtete nicht darauf und brüllte James an: »Mir reicht's! Raus.«

James ließ den Golf los und wischte sich mit der Ellenbogenbeuge die Stirn ab. »Was?«

Der Schraubenschlüssel in seiner rechten Hand fühlte sich plötzlich sehr schwer an.

»Nimm deine Sachen und hau ab.« Brian ruckte mit dem Daumen über die Schulter. »Du bist gefeuert.«

Ganz kurz herrschte Stille – oder das, was in der Werkstatt als Stille durchging, während das Radio noch immer dudelte, das Hintergrundrauschen, das ihr Leben untermalte.

»Moment mal«, sagte Mr Knight, plötzlich gar nicht mehr so heftig. »Ich wollte doch nicht ... Das ist doch nicht ...«

Brian hob die Hand. »Keine Sorge, Mr Knight. Ist nicht Ihre Schuld. Ihr Wagen ist mir viel zu wichtig, als dass ich Sie wegen irgend so 'nem *Vollidioten* als Kunden verliere.«

James spürte den kalten Stahl an seinem Daumenballen. Der Schraubenschlüssel war wunderschön gefertigt und vollendet ausbalanciert. Er packte ihn fester.

»Kommt mir ein bisschen krass vor, den Mann gleich zu *feuern*«, meinte Mr Knight.

»Überhaupt nicht«, widersprach Brian. »Er hat Ihren Wagen versaut. Hat Ihre Auffahrt versaut. Hat meinen Vorplatz versaut. Hat mich ein verdammtes Vermögen gekostet. Aber es geht gar nicht ums Geld – wir haben doch einen Ruf. Wir sind doch Fachleute.«

Mr Knight zuckte mit den Schultern und nickte – langsam ging ihm auf, dass ein Mann manchmal tun musste, was ein Mann eben tun musste.

Brian wandte sich wieder an James. »Bist du immer noch da? Worauf wartest du denn? Auf die Dichtungsfee?«

James drehte sich um und schleuderte den Schraubenschlüssel mit aller Kraft quer durch die Werkstatt. Er prallte von einer Werkbank ab, dann schlitterte er über den rot gestrichenen Betonboden von Pigeon's MoT & Diagnostics und rutschte mit lautem Scheppern in die alte Grube. James stürmte um seinen Boss herum (*Das ist ein Steckschlüssel, du kleiner Scheißer!*), an Mr Knight vorbei (*War ja wirklich 'ne Riesensauerei auf meiner Auffahrt ...*) und in die schmutzige kleine Küche.

Dort setzte er sich auf den einzigen gepolsterten Stuhl – auf den, den Brian sich immer nahm. Er stellte den Fuß auf einen der anderen Stühle und schubste ihn ein Weilchen mit lautem Scharren über den Linoleumboden, dann kippte er ihn krachend um.

In dem Raum gab es einen Resopaltisch, einen Ausguss, die Holzbank, auf der Ang schlief, und fünf nicht zueinander passende Stühle. Auf dem Tisch lagen alte Zeitungen und Junk-food-Packungen, außerdem stand da ein Becher ohne Henkel, den Pavel und Mikey als Aschenbecher benutzten. Die Wände waren voller Riefen und dunkler Fingerabdrücke. Über der Mikrowelle hing ein Kalender, der als Vorwand dafür diente, Fotos von barbuisigen Frauen an die Wand zu pinnen. Keiner von ihnen schaute je darauf oder blätterte zum nächsten Monat um, das Ding diente einfach nur als kleine männliche Trotzhandlung.

James kippte noch einen Stuhl um.

Die ganze Zeit hörte er unter dem üblichen hallenden Getöse aus Popmusik und laufenden Motoren undeutliche Stimmen, die immer weniger hitzig klangen. Brian redete mit Mr Knight, und Mr Knight ging, das Hin und Her des Abschieds.

Dann sprang der Ersatzwagen an. Den hätte James überall erkannt, ein Citroën Diesel, der sich anhörte wie eine Ritterrüstung, die eine Treppe hinunterfiel.

Mr Knight ließ seinen Audi zur Reparatur da. Nach all dem Getue und all dem Blödsinn. So lief das immer.

James hörte, wie der Citroën vom Vorplatz rumpelte und knirschend der zweite Gang eingelegt wurde, als er sich in den Verkehr einfädelt. Dann stand er auf und ging wieder an die Arbeit.

Er trottete in den hinteren Teil der Werkstatt, doch Ang war bereits dabei, den Schraubenschlüssel aus den Müllschichten am Grund der stillgelegten Grube zu fischen. Ang meldete sich immer schnell für alles Mögliche freiwillig, und Brian pflegte das rasch auszunutzen. Er schickte ihn Sandwiches holen und ließ ihn Autos parken und für ihn Telefonnummern wählen, weil er zu viel zu tun hatte, um in irgendwelchen Warteschleifen zu hängen. Drei Jahre nachdem er auf der Achse eines Sattelschleppers in England angekommen war, war Ang noch immer dabei, die Sprache zu lernen. Bisher hatte er eigentlich nur die Schimpfwörter richtig drauf.

*Hier Brian Pigeon. Bitte warten. Sie haben Nachricht?* Ang sagte seinen Text endlos halblaut vor sich hin, doch die Aufgabe war ein Minenfeld.

Jetzt dirigierte Brian ihn vom Grubenrand aus, die Hände in die Hüften gestemmt. Die Druckknöpfe seines Overalls spannten allmählich ganz schön, in letzter Zeit war James aufgefallen, dass Brian immer eine sichere Stütze für seinen Bauch brauchte, wenn er sich über einen Motor beugte.

Er warf James einen kurzen Blick zu. »Das mit dem Schraubenschlüssel war 'n bisschen heftig.«

»'tschuldigung.«

Brian zuckte die Achseln. »Aber das mit der Dichtungsfee war doch gut, oder?« Er lachte über sich selbst und fügte dann hinzu: »Voll der Brüller.«



James lächelte schwach und streckte die Hand aus, um Ang herauszuhelfen. Er war schlank gebaut, deshalb stemmte er sich ein, doch Ang war federleicht und schien fast aus der Grube emporzuschweben.

James folgte Brian zum Büro, während Ang seinen Besen nahm, das Radio lauter drehte und mitsang, die falschen Worte zur falschen Melodie.

»Ang!«, brüllte Mikey. »Du hörst dich an wie 'ne rollige Katze!«

»Danke schön«, sagte Ang und sang weiter. Er stand total auf dieses Radio. Es war an, wenn sie morgens zur Arbeit kamen, und wenn sie abends gingen, war es immer noch an.

Brian schaute auf, als James ins Büro kam. »Das war doch jetzt nicht schlimm, oder?«

»Nein«, antwortete James.

»So kurz nach ...« Brian hob hilflos die Hände. »... Du weißt schon ...«

»Kein Problem«, versicherte James, und das meinte er auch ernst. Für ihn war nichts mehr besonders schlimm. Nichts war wichtig genug, um schlimm zu sein.

Brian holte einen Ballen zerknüllter Geldscheine aus der Tasche und zog einen Zwanziger heraus. »Hier.«

Wortlos steckte James den Schein in die Brusttasche.

»Scheiße«, meinte Ang von der Tür her. »Kurz verdient Geld.«

»Leicht«, erwiderte James. »Leicht verdientes Geld.«

»Und was dann kurzes Geld?«

»Weiß nicht. 'n Hungerlohn vielleicht? Man kriegt einen Hungerlohn? Nicht viel Geld, verstehst du?«

»Oh«, sagte Ang. »Okay.« Er verharrte in der Tür.

Brian war am Telefon, wegen der neuen Hebebühne. Vor vier Jahren, als James hier angefangen hatte, hatten sie drei miese alte Werkstattgruben gehabt. Jetzt waren zwei davon zubetoniert und durch Hebebühnen ersetzt worden, und eine dritte war bestellt

und der Vorplatz neu betoniert worden, und trotzdem mussten sie immer noch die Kaffeepackung gegen die Tür der Mikrowelle lehnen, damit die zublieb. Brian war reich, aber geizig. James vermutete, dass er vielleicht reich war, *weil* er geizig war.

Im Moment brüllte er gerade irgendjemanden nieder, von wegen Lieferfristen und Durchhärtungszeiten, dann knallte er den Hörer auf und röhrete: »Aschlöcher!«

Ang streckte den Kopf ins Büro, wie üblich war sein Timing ausgezeichnet. »Ich gefeuert für kurz Geld.«

»Was?«, fragte Brian.

»Ich gefeuert. Nicht James.«

»James wird gefeuert.«

»Aber ich gefeuert für kurz Geld.«

»James wird gefeuert«, wiederholte Brian. »Er ist weiß, und er ist Engländer, deshalb wird er gefeuert. Du bist Chinese, deshalb kann ich dich nicht feuern, weil, das wär Rassismus, verstehst du?«

»Scheiße.« Ang furchte die Stirn. Er spielte mit dem Besenstil, puhlte mit dem Fingernagel an dem Holz herum.

Brian seufzte. »Fegst du jetzt den Boden, oder muss ich die Einwanderungsbehörde anrufen?«

Ruckartig richtete Ang sich auf und begann zu fegen. »Ich Hmong«, sagte er mürrisch. »Nicht Chinese.«

»Na ja, jetzt bist du in England, und in England wird gearbeitet.«

Auf der anderen Seite der Werkstatt lachte Pavel hohl in den Radkasten eines Lexus hinein.

James hob den Arm und fuhr fort, die Mutter an der Auspuffbefestigung des Golf zu lösen. Das war das dreizehnte Mal gewesen, dass er gefeuert worden war. Demütigungen im Wert von zweihundertsechzig Pfund. Brian Pigeon war ein toller Schauspieler – eigentlich müsste er im West End auftreten und kei-

ne schmutzige Autowerkstatt im Süden Londons betreiben –, und sein Zorn war überzeugend, auch wenn man wusste, dass er nicht echt war. Manchmal kam Mrs Pigeon in die Werkstatt, obgleich sie nur selten aus ihrem schnittigen Mercedes ausstieg – sie teilte Brian einfach durchs Fenster mit, was sie wollte, wie beim McDonald's-Drive-in. Bei ihr wurde Brian niemals wütend, und manchmal fragte James sich, ob er deshalb über ein solches Zornreservoir verfügte, jederzeit einsatzbereit, um auf ihn losgelassen zu werden, sobald ein Kunde prozessfreudig aussah.

Das funktionierte immer. Nichts besänftigte ein reiches Arschloch schneller, als mit anzusehen, wie irgendein Mechaniker von jetzt auf gleich gefeuert wurde, weil er Mist gebaut hatte. Nichts gab ihnen stärker das Gefühl, unheimlich wichtig zu sein.

Es war nicht echt, aber James fand es trotzdem unangenehm. Die Peinlichkeit, in aller Öffentlichkeit die Verantwortung für einen Fehler zu übernehmen, den er nie gemacht hatte. Die erzwungene Entschuldigung. Das Herumgebrülle und die Unterwerfung und die Spucke im Gesicht.

Bei alledem fühlte er sich total beschissen.

Sogar bei den zwanzig Pfund, die er dafür bekam, fühlte er sich beschissen. Brian drückte ihm das Geld immer in die Hand, als täte er ihm einen Riesengefallen, als bevorzuge er ihn wie einen Lieblingssohn.

»Großer Gott«, sagte Brian Pigeon leise.

Ang hörte auf zu singen und starrte betrübt durch das Tor nach draußen.

James folgte ihrem Blick mit den Augen, und sein Herz wurde noch schwerer.

Seine Frau war dort draußen, saß im Schneidersitz am Rand des Vorplatzes, wie ein Buddha im blauen Anorak.

Das erinnerte ihn bloß daran, dass sich beschissen fühlen genau das war, was er verdient hatte.

### 3

Anna Buck war verrückt. Das konnte jeder sehen.

Jeden Morgen saß sie auf der Straße. Nicht etwa an eine Mauer gelehnt wie eine Obdachlose, sondern mitten im Weg, wo die Pendler, die Kopfhörer ihrer Handys oder iPods in den Ohren, einen Bogen um sie machen mussten und Kinder sie wie kleine Apachen auf ihren Fahrrädern träge umkreisten.

Einmal am Tag, komme, was da wolle, öffnete Anna die schäbige Tür ihres Reihenhauses und schob sich vorsichtig ins Freie. Kaum hatte sie die Tür aufgemacht, schlüpfte sie rasch hindurch, schloss sie schnell wieder hinter sich und schaute sich dabei um, als versuche sie, eine Katze am Weglaufen zu hindern.

Sie hatte immer dasselbe an: eine große blaue Regenjacke mit Ärmeln, die bis zu den Fingerspitzen reichten. Die Kapuze behielt sie auf und schaute zu Boden, so dass eine Unterwasserblase auf ihrem Gesicht lag. Mit bedecktem und gesenktem Kopf brauchte Anna auch nicht aufzuschauen, um genau zu wissen, wo sie hinwollte – schräg über den breiten Gehsteig und auf den Werkstattvorplatz.

Dort sank sie langsam auf die Knie und fing an zu putzen.

Jeden Tag schrubhte Anna Buck den Beton mit einer Zahnbürste, wischte ihn mit einem Lappen ab und polierte ihn dann auf Hochglanz.

Niemand blieb stehen. Die Leute hatten zu tun und mussten woandershin. Wenn sie hinschauten, dann nur ganz kurz, und

nur, wenn sie noch einmal hinschauten, hätten sie vielleicht gesehen, was sie da putzte.

Fünf Fußabdrücke im Beton.

Fünf Fußabdrücke, die von den rußigen Häusern wegführten, wer weiß wohin ...

Heute war es trocken, und die Abdrücke waren staubig, und Anna entfernte mit der Zahnbürste Sand und Schmutz aus den kleinen runden Dellen, wo die Zehen gewesen waren. Nachdem die größeren Schmutzpartikel weggebürstet waren, drückte sie den Zeigefinger in den Abdruck des großen Zehs, um den Staub aufzunehmen. Sie dachte an Daniels Zehen – so klein und rosig und krabbelig.

*This little piggy went to market ...*

Rosig und krabbelig. Sie brauchte nur die ersten Worte des Kinderreims aufzusagen, dann fing er vor lauter Vorfreude schon an zu zappeln. Seine runden Wangen machten funkelnde Schlitze aus seinen Augen, und bei seinem quietschenden Gelächter konnte man oben und unten die kleinen weißen Zähnnchen sehen.

Ihr Finger schmiegte sich in den nächsten Zehenabdruck.

*This little piggy stayed at home.*

Daniel war nicht zu Hause geblieben. Daniel war fortgegangen, und er war nicht zurückgekommen.

Kein Zu-Ende-Reimen, kein Nach-Hause-Flitzen.

Einfach.

Weg.

Anna presste den kleinen Finger in die dritte Delle, dann in die vierte.

Die fünfte – der kleine Zeh – war selbst für ihren kleinen Finger zu winzig, und sie beugte sich nieder wie eine Bittstellerin, um den Staub herauszublasen, bevor sie den Rest des Fußabdrucks sauber wischte. Ganz vorsichtig unter dem Fußgewölbe, weil Daniel doch so kitschig war, und dann um die Ferse herum; sie tupfte die letzten

Schmutzreste mit dem Lappen weg. Dabei konnte sie seine Fersen wieder in ihren Handflächen spüren, wie sie damals bei all dem lange zurückliegenden Windelwechseln die Hände darum gewölbt hatte und seine kleinen Beinchen in der Luft gestrampelt hatten, während er wegen des Pudergeruchs kichern musste.

Er hatte gelacht, und sie hatte gelacht, und James hatte gelacht. Das erschien jetzt unmöglich – allein die Vorstellung zu lachen.

*Der wird mal 'n Hundertmeterläufer – schau dir die Oberschenkel an. Der wird mal Tänzer, so wie der die Zehen streckt. Der spielt bestimmt mal für die Tottenham Hotspurs – Mann, tritt der zu!*

Es war leicht gewesen, Daniel sauber zu bekommen. Es hieß ja, bei Jungs sei das schwerer als bei Mädchen, aber Daniel hatte schon an seinem zweiten Geburtstag keine Windeln mehr gebraucht und war von seiner Großer-Junge-Jeans und seiner Batman-Hose ganz hin und weg gewesen. Seine »Bad Man«-Hose hatte er die immer genannt, und James hatte ihn nie verbessert, weil es so süß war und er sich jedes Mal so gefreut hatte, wenn er es sagte.

Anna schluchzte. Manchmal passierte das ohne Vorwarnung, und sie versuchte gar nicht, es zurückzuhalten. Das konnte sie nicht. Ihre Tränen waren wie Atmen, es gab keine Möglichkeit, ihnen Einhalt zu gebieten. Am Anfang hatte sie es noch versucht, und es hatte nicht geklappt. Jetzt beugte sie sich über ihre Arbeit und schluchzte ganz offen, und es war ihr egal, wo sie war oder wer sie sah.

Eine Träne platschte in den Fußabdruck, und sie fluchte innerlich und tupfte sie schnell mit dem Lappen auf. Salz und saurer Regen waren tödlich für Beton und Zement.

Nachdem sie sämtlichen Ruß und Schmutz aus den Fußabdrücken entfernt hatte, öffnete sie die Dose mit dem Bohnerwachs und machte sich daran, die Abdrücke zu polieren, um sie zu schützen.

Ein Stück weiter oben auf dem Vorplatz hatte jemand namens Big Mike seinen Namen in denselben nassen Beton geschrieben. Doch niemand hatte sich je um *Big Mike* gekümmert, und die flachen Buchstaben begannen bereits zu verblassen und zu verschwinden, die Ränder vom Regen und von zahllosen Füßen abgeschliffen.

Das würde mit Daniels Fußabdrücken nicht passieren.

Niemals.

Die Heftigkeit dieses Gedankens ließ Annas Tränen einen Augenblick lang versiegen, und sie wischte sich die Nase am blauen Ärmel ab und holte tief Luft, belebt von ihrer eigenen Entschlossenheit, die letzten bekannten Schritte ihres Sohnes so frisch und rein zu erhalten wie an jenem Morgen, als sie gemacht worden waren, vor genau vier Monaten.

Sie konnte die Leute nicht daran hindern darüberzulaufen – zumindest nicht, wenn sie wieder in die Wohnung zurückgekehrt war. Aber sie konnte sie zum Glänzen bringen, und das tat sie jeden Tag, an dem es nicht regnete. Wenn es regnete, kam sie nur heraus und saß eine Weile da, mit gesenktem Kopf über die Abdrücke gebeugt wie eine sterbende Indianersquaw. Schützte die Abdrücke ein Weilchen vor den Elementen, ehe sie wieder hineinhuschte, bevor das Baby aufwachen konnte.

Manchmal stellte sie ein Teelicht hier auf und zündete es mit einem alten Einwegfeuerzeug an. Einmal hatte ein Polizist es ausgeblasen und gesagt, es wäre ein Brandrisiko. Anna hatte ihm gellend ins Gesicht geschrien – irgendetwas Irres, Unverständliches von Daniel und Zeit verschwenden und richtige Verbrecher schnappen –, und der Polizist war zurückgewichen und hatte sich hastig davongemacht. Danach war er auf der anderen Straßenseite Streife gegangen und hatte sie ihre Kerzen anzünden lassen.

Jetzt streckte Anna den Finger aus und zog die Umrisse des letzten Fußabdrucks nach. Er war ihr der liebste. Es war der Ab-

druck, dem sie ansah, dass Daniel da gemerkt hatte, dass er über nassen Beton lief, und die Richtung gewechselt hatte. Er war verdreht und ein wenig verformt: der Abdruck der Ferse war flacher und der des Fußballens und der Zehen viel tiefer, als hätte er sich auf die Zehenspitzen gestellt und sich schräg abgestoßen ...

»Was machen Sie da?«

Anna blickte kurz auf und sah ein Mädchen. Es trug eine Schuluniform – schwarze Hose, schwarze Schuhe und rotes Sweatshirt, links auf der Brust war *St. Catherine's Academy* aufgestickt.

Manchmal pöbelten irgendwelche Halbwüchsigen Anna an, wenn sie in lärmenden Gruppen vorbeikamen, oder beschimpften sie. Beklopte und Irre und Schlimmeres.

Sie beugte sich vor und machte sich wieder an die Arbeit.

»Was machen Sie da?«, fragte das Mädchen noch einmal.

Es war Wochen her, dass Anna mit jemand anders gesprochen hatte als mit James. Vielleicht auch Monate.

»Puu ...« Sie musste innehalten und sich Tränen und Schweiß aus dem Hals räuspern. »Putzen.«

»Oh«, sagte das Mädchen.

Anna polierte die Ferse des letzten Fußabdrucks, so dass der Beton so glatt und blank wurde wie Glas. Beim Polieren rieb die Nylonkapuze ihres Anoraks rhythmisch an ihren Ohren, vor und zurück, und übertönte alles andere.

*Schrrii-schrrii-schrrii.*

Auch nachdem sie wusste, dass der Fußabdruck fertig war, rieb Anna noch lange weiter, nur um sich die laute Stille zu bewahren.

»Warum?«, fragte das Mädchen.

»Was?«, sagte Anna.

»Warum putzen Sie die?«

»Weil ...« Sie hielt inne, dachte nach und fuhr dann fort: »Die hat mein Sohn gemacht, und ich will sie nicht verlieren.«

»Warum?«



Daniel hatte auch wissen wollen, *warum*. Andauernd. Warum dies, warum das, warum jenes. Es hatte sie wahnsinnig gemacht. Obwohl sie damals – natürlich – keine Ahnung gehabt hatte, was wahnsinnig war, nicht den blassesten Schimmer. Jetzt zeigte ihr Daniels Abwesenheit die wahre Bedeutung des Wortes. Das wusste Anna. Sie wusste, dass sie wahnsinnig wurde, aber sie wusste nicht, was sie dagegen tun sollte, ebenso wenig, wie sie wusste, wie sie sich selbst daran hindern sollte zu weinen oder zu atmen.

»Warum?« Das Mädchen war immer noch da. Fragte immer noch. »Warum wollen Sie sie nicht verlieren?«

Ohne aufzublicken, zuckte Anna mit den Schultern. »Weil ich *ihn* verloren habe.«

»Echt?«, fragte das Mädchen, und seine Stirn legte sich in befremdete Falten »Wie denn?«

Das *Wie* hatte sich so oft in Annas Kopf gedreht, dass sie es auswendig konnte, genauso, wie sie einst jede einzelne Sekunde von Daniels Lieblings-DVDs auswendig gekannt hatte – *König der Löwen* und *Toy Story*. Sie wollte das *Wie* nicht von Neuem ablaufen lassen, doch wenn es einmal angefangen hatte, konnte sie es nie abschalten.

Sie war in der Küche gewesen und hatte Lunchpakete für den Kindergarten und für die Arbeit gemacht. Erdnussbutterbrote und Karotten und einen kleinen Schokoriegel in Gestalt eines Froschs für Daniel und Erdnussbutterbrote und ein Mars für James. Aus der Werkstatt nebenan hatte das Radio gedudelt – der blecherne Sound von Duran Duran oder vielleicht von Culture Club. Irgendetwas aus den Achtzigern. Sie hatte einen raschen Blick aus dem Küchenfenster geworfen, auf die Straße, die ihrem eigenen Rhythmus folgte: der Bus, der an der Bushaltestelle wartete, der Mann, der zwei Dackel spazieren führte, die Frau die so langsam joggte, dass der hochgewachsene Mann mit dem *Daily Telegraph* unter dem Arm sie mit Leichtigkeit überholte,

die Gehsteigplatten, die sich hoben und Sprünge bekamen, weil die Linden sich nicht von quadratischen Betonpferchen gefangen halten ließen. Ein Lastwagen mit einem Betonmischer stand vor der Werkstatt, und der Fahrer zog gerade einen dicken Plastikschlauch über den Gehsteig.

Gleich würde James sich von hinten an sie heranschleichen und die Arme um sie legen ...

*Oh!*

Sie hatte sich in seinen Armen umgedreht und ihn lange und heftig geküsst.

*Ich bringe heute Abend Feuerwerk mit,* hatte er gesagt.

Sie hatte gelacht und erwidert: *Das glaube ich dir gern.*

Er hatte ebenfalls gelacht und um sie herumgegriffen, um sich sein Lunchpaket zu angeln. Ganz langsam. Ihre Körper hatten sich berührt, von oben bis unten.

Sie hatten gelächelt.

*Wir sehen uns heute Abend.*

Sie würde ihn schon sehr viel früher wiedersehen.

Und nie wieder so wie vorher.

Anna hörte, wie er ging. Hörte, wie er die schmale dunkle Treppe hinunterstieg, hörte, wie er die Tür aufmachte ...

Sie hatte ihn die Tür nicht schließen hören. Hatte gar nicht darüber nachgedacht, bis später – als es viel, viel, *viel* zu spät war. James machte die Tür auf, James machte die Tür zu. Das war es, was jeden Morgen geschehen war, die ganzen drei Jahre lang, die sie jetzt hier wohnten. Es war ihr so vertraut wie *Toy Story* – so vertraut, dass sie es ausblenden und über etwas anderes nachdenken konnte, während es im Hintergrund ablief.

Ungehört.

*Daniel!*

Sie hatte den Schokoriegel aus der Tüte genommen und noch eine Karotte hineingesteckt.

*Daniel! Jetzt komm schon!*

Sie hatte die Karotte herausgeholt und den Schokoriegel wieder hineingetan.

Heute Abend würde es Cornflakes-Kuchen geben. Daniels Lieblingskuchen. Und auf dem Weg zur Arbeit würde sie ein paar Äpfel kaufen, fürs Apfelschnappen.

Sie würde nie wieder zur Arbeit gehen.

*Daniel!*

Sie war in sein Zimmer gegangen. Sie war ins Bad gegangen. Sie war wieder in sein Zimmer gegangen. Nach unten war sie nicht gegangen, dafür gab es keinen Grund. Das Einzige dort unten war die Haustür, und die war immer zu, weil sie an einer Hauptstraße wohnten.

Stattdessen war sie neben dem Fernseher stehen geblieben, hatte Zeit verschwendet, hatte Leben verschwendet, hatte überlegt, wo er wohl sein könnte – und als sie die Treppe hinuntergeschaut hatte, war es zu spät gewesen.

Vor einhundertzwanzig Tagen war die Haustür offen gelassen worden ...

Alles danach war nur ein verschwommener Schnelldurchlauf der Panik: des Rennens und des Rufens, und wie der Fahrer des Betonlasters von dem dicken vibrierenden Schlauch aufgeblickt hatte. Wie Pavel und Mr Pigeon die Straße hinauf- und hinuntergelaufen waren, Fremde angesprochen hatten, die Hände hüft-hoch über den Boden gehalten hatten, um Daniels Größe anzuzeigen. Wie Ang angesichts der Aufregung unter Tränen seinen Besen umklammert hatte. Wie Mikey in der Gasse hinter der Werkstatt *Danny! Danny!* gebrüllt hatte.

Wie James endlich von den Geschäften zurückkam, mit einem Armvoll Wunderkerzen und Raketen, die er dann so vollständig vergaß, dass sie ihm eine nach der anderen runterfielen, als er verzweifelt die Straße hinauf- und hinunterrannte.

Und das Ganze mit dem Geruch von Feuerwerk in der schalen Luft und den blechernen Hits, die aus der Werkstatt drangen.

Das erste Polizeiauto war direkt auf den Gehsteig gefahren, und einer der Polizisten hatte diese Stelle entdeckt. Diese Stelle, wo Daniel an der Ecke des Vorplatzes über den frisch gegossenen Beton gelaufen war. Fünf kleine Fußabdrücke, ehe er kehrtgemacht hatte und wieder auf den Gehsteig gesprungen war, auf die Straße zu ...

Und verschwunden war.

Niemand hatte ihn gesehen.

Niemand hatte ihn nach jenem bitteren Novembermorgen jemals wiedergesehen.

Ansonsten wusste Anna von jenem Tag nicht mehr viel, und sie erinnerte sich auch nicht gut an all die Tage seither. Das verschwommene Gewirr aus Polizei und Kameras und Zeitungsartikeln wurde kleiner und kleiner, DCI Lloyd rief ab und zu an und löcherte sie wegen alles Möglichen, was ihr vielleicht wieder eingefallen sein könnte, nur für den Fall, dass sie über entscheidende Informationen verfügte, die sie nicht weitergegeben hatte. Die Angebote, Medikamente und Therapie – als könnte sie das vergessen lassen, dass Daniel weg war. Als wäre das etwas Gutes!

Anna hätte ganz ehrlich nicht sagen können, wie sie es von jenem Tag bis zu diesem geschafft hatte, wie sie überlebt hatte.

*Warum* sie überlebt hatte.

Das Mädchen stand noch immer neben ihr.

Anna raffte Lappen, Zahnbürste und Bohnerwachs zusammen und stand auf. Jetzt, wo sie aufrecht stand, sah sie dem Kind richtig ins Gesicht. Es war rund und rotwangig und ungefähr acht Jahre alt. Eine Brille mit schwarzem Metallgestell und braune Zöpfe mit Blümchenspangen.

»Wo ist er denn hin?«, fragte die Kleine, und Anna begriff, dass sie all diese Erinnerungen laut gedacht haben musste.

»Das weiß niemand«, antwortete sie, und diese Wahrheit klang jetzt genauso brutal in ihren Ohren wie damals, als sie gehört hatte, wie ein Polizist das zu einem betroffenen Passanten gesagt hatte, an jenem verhängnisvollen – achtlosen – Tag.

»Haben Sie nach ihm gesucht?«, fragte das Mädchen.

»Ich habe gesucht«, sagte Anna. »Wir haben alle gesucht. Wir werde nie aufhören, nach ihm zu suchen.«

»Ist er tot?« Die Augen des Mädchens wurden groß vor Entsetzen.

»Nein«, erwiderte Anna mit fester Stimme. »Er lebt. Irgendwo.«

Das Kind nickte feierlich, erleichtert, diese gute Neuigkeit zu hören.

»Wenn ich ihn sehe, sag ich's Ihnen«, versprach es, und Anna war gerührt. Sie versuchte, »Danke« zu sagen, doch ihr Mund war zu zittrig.

Sie hatte ganz vergessen, wie lieb Kinder sein konnten. Eine Woche nachdem Daniel verschwunden war, hatte irgendjemand ein zerfleddertes Bild durch den Briefschlitz geschoben – zwei Goldfische in einem Teich. Wahrscheinlich einer von seinen Kumpeles aus dem Kindergarten TiggerTime ein paar Häuser weiter. Seine Erzieherin hatte auch ein paar Mal bei ihnen geklopft und Trost angeboten, den sie gar nicht wirklich zu bieten hatte.

Anna und das kleine Mädchen mit den Zöpfen starrten zusammen auf die fünf Fußabdrücke hinab, jetzt so dunkel und blank, dass sie aussahen wie ein Kunstwerk in einer Nobelgalerie.

»Die sind alles, was Sie noch haben«, stellte das Kind traurig fest.

Anna nickte. Sie waren alles, was sie noch hatte.

Dann sagte die Kleine, sie müsse zur Schule.

Und verschwand ebenfalls.

## 4

Je länger DCI John Marvel im Morddezernat arbeitete, desto mehr waren ihm die Menschen zuwider. Er war noch keinem begegnet, den er nicht gehasst – oder zumindest verabscheut – hätte, und er konnte in jedem Menschen das Schlechte erkennen.

Für einen Kriminalpolizisten war das eine nützliche Eigenschaft.

Für einen Menschen eher weniger.

Mord war das, was DCI Marvel am allerliebsten war – sogar noch lieber als Sky Sportfernsehen. Es gab kein anderes Verbrechen mit derselben puren Schwarz-Weiß-Endgültigkeit, und es war eins der wenigen Dinge im Leben, die er persönlich nahm. Und er war gut in seinem Job. Er hatte Ahnungen und Erkenntnisse, er hatte jene beharrliche Besessenheit weiterzumachen, wenn alle anderen aufgegeben hatten – nicht weil er das Verbrechen aufklären wollte, sondern weil er es hasste zu verlieren. Morde aufzuklären war ein Konkurrenzsport, da bestand kein Zweifel. Der Mörder gewann, oder die Cops gewannen.

Wie konnte man etwas nicht lieben, das so eindeutig war?

So *biblich*?

Selbst als er noch abends ins King's Arms gegangen war, hatte Marvel dort über die Arbeit geredet – solange es bei besagter Arbeit um Mord ging. Während seine Kollegen sich bemüht hatten, abzuschalten und die Abgründe zu vergessen, hatte Marvel über all den schäbigen Details gebrütet, war im Geist Beweismittel

durchgegangen, hatte Kollegen zu langen, komplizierten Diskussionen über Blutspritzer und Verwesungsgrade und zweifelhafte Beweise genötigt. Und wenn sie Ausreden erfanden, um früh zu gehen, saß er allein da und grübelte über den endlosen Kombinationen von Wie und Warum und Wer und Was und Wann.

Er nahm Fallakten mit in den Urlaub. Während andere Männer Lee Child oder Wilbur Smith lasen, studierte Marvel Obduktionsberichte und Tatortfotos. Und es kam etwas dabei heraus – seine Erfolgsquote lag, seit er das South East G-Team übernommen hatte, bei atemberaubenden vierundachtzig Prozent.

Er sah auf die Uhr.

In genau fünf Minuten machte der Pub auf.

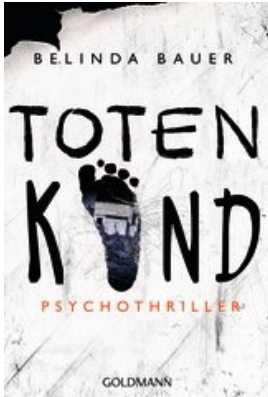
Alte Gewohnheiten wurde man schwer wieder los.

Er stemmte sich aus seinem Stuhl, ging zum Automaten am anderen Ende des Büros und holte sich einen Becher Tee. Es hätte auch Suppe sein können, das war schwer zu sagen. Er tat auf jeden Fall zwei Stück Zucker hinein.

Dann ging er mit dem Becher zu seinem Schreibtisch zurück und zündete sich eine Zigarette an.

Das Großraumbüro des Morddezernats in Lewisham war ein überfüllter Raum mit niedriger Decke, in dem sämtliche scharfen Ecken und Kanten durch Türme aus dicken braunen Aktendeckeln gepolstert waren. Schubkarrengroße Computer pumpten auf jedem Schreibtisch Hitze und lautes Summen in den Raum, doch das papierlose Büro gab es immer noch nur im Science-Fiction. Marvel, auf einem Außenposten in diesem Informations-Jenga, hatte sich einen Eckschreibtisch unter den Nagel gerissen, indem er DS Brady gegenüber auf seinen höheren Dienstgrad gepocht hatte. Sobald der Schreibtisch seiner war, hatte Marvel ihn zur Zimmerecke herumgedreht, wo er ein *Reservoir Dogs*-Filmplakat und eine Auswahl Ermittlungsfotos anpinnte. Mit dem Rücken zum Büro zu sitzen schreckte unverbindliche Interaktions-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Belinda Bauer

**Totenkind**  
Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48479-9

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2016

Fünf Fußspuren im Beton – das ist alles, was Anna Buck von ihrem kleinen Sohn Daniel geblieben ist. Vor ein paar Monaten stahl sich der Junge unbemerkt über den noch feuchten Zement davon, weil sein Vater die Haustür offen stehen ließ. Seitdem ist Daniel wie vom Erdboden verschluckt. Tagtäglich putzt Anna die kleinen Abdrücke, poliert den Boden unter ihren Füßen, den sie längst verloren hat. Als eines Tages ein Hellseher Hilfe verspricht, ergreift die verzweifelte Mutter ihre letzte Chance. Doch ist der Mann der, der er zu sein vorgibt? Anna lässt sich auf das angebliche Medium ein und erlebt einen Albtraum ...

 [Der Titel im Katalog](#)